

Kanzelrede Andreas Mertin,
Mittagskirche Bochum, 16. Juni 2024

Wie in einem Spiegel

Ein anderer / künstlerischer Blick auf Numeri 12,1(2-8)



Andreas Mertin

Wie in einem Spiegel

Ein anderer / künstlerischer Blick auf Numeri 12,1(2-8)

Liebe Gemeinde,

Numeri 12, 1 ist vielleicht eine der rätselhaftesten Stellen in der hebräischen Bibel. Seit mehr als 2000 Jahren wird darum gerungen, was hier eigentlich erzählt wird und vor allem, was damit bezweckt werden sollte, was also die Bedeutung dieses Verses ist. Es ist ja so: Jeder Mensch bringt bei der Annäherung an solche Bibelstellen einen **anderen Blick** mit, je nach religiösem Kontext, aus dem man kommt, je nach Geschlecht, dem man angehört, je nach Ethnie, in die man hineingeboren wurde. Und so gibt es bis in die Gegenwart theologische Debatten, feministische Debatten, ethnologische Debatten, ja postkolonialistische Debatten darüber, was uns dieser eine Vers und die sich in den nächsten sieben Versen anschließende Kurz-Erzählung eigentlich sagen wollen. Und tatsächlich ist es gar nicht einfach, die **dramatische Blickveränderung** zu erkennen, die in dem Vers angedeutet wird. Zwar haben einige Theologen schon im 3. Jahrhundert nach Christus die mögliche, geradezu revolutionäre Bedeutung dieser Erzählung erkannt, aber erst im 21. Jahrhundert ist das auch intensiver erörtert worden. Worum geht es? Der erste Vers von Numeri 12 erzählt, dass Aaron und Mirjam, die beiden Stellvertreter:innen der biblischen Führungsfigur Mose, nervös geworden waren im Blick auf ihre Rolle bei der Kommunikation mit Gott. Wer darf mit Gott kommunizieren? Und diese Nervosität lag darin begründet, dass Mose von einer Kuschiterin, also einer schwarzen Frau aus dem afrikanischen Land Kusch geheiratet worden war. Sie fragten sich: Könnte sich durch dies Hinzutreten einer schwarzen Frau als vierter Figur etwas ändern, vielleicht sogar **ein anderer Blick auf Gott** und welche Auswirkungen hätte das für das Machtgefüge von Mose, Aaron und Mirjam? Und so fragen sie: „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“ Dieses Getuschel bekommt Gott mit und bestellt Mose, Aaron und Mirjam beim Stiftszelt ein. Und dort nimmt er folgende Unterscheidung vor:

Hört meine Worte!

Wenn es bei euch einen **Propheten** gibt,
so gebe ich mich ihm in **Visionen** zu erkennen
und rede mit ihm im **Traum**.

Anders bei meinem Knecht Mose.
Mein ganzes Haus ist ihm anvertraut.
Mit ihm rede ich **von Mund zu Mund**,
von Angesicht zu Angesicht, nicht in Rätseln.
Er darf die Gestalt des Herrn sehen.

Gott unterscheidet zunächst also zwischen Propheten, mit denen er durch Träume und Visionen redet – wie offenbar bei Aaron und Mirjam – und der herausgehobenen Figur des Mose, mit dem er unmittelbar kommuniziert und zwar von Mund zu Mund und wie er an dieser Stelle betont, auch von Angesicht zu Angesicht. Aber das war ja gar nicht die Frage von Aaron und Mirjam. Sie wollten wissen, was sich durch das Auftauchen der kuschitischen Frau ändert, welcher **andere Blick** auf die Dinge sich durch diese neue Konstellation mit der schwarzen Frau aus dem Land Kusch ergibt. Dazu scheint sich Gott aber gar nicht direkt zu äußern. Er legt nur die Rangfolge des religiösen Leitungspersonals fest. An erster Stelle steht Mose als unmittelbarer Gesprächspartner, an zweiter Stelle Aaron und Mirjam als indirekte Gesprächspartner:innen. Die Kuschitin scheint keine Rolle bei der Führung zu spielen. Aber dieser Eindruck täuscht. In der Geschichte der Auslegung dieser Verse war das eigentlich auch immer klar, nur wollten manche es nicht wahrhaben. In diesen wenigen Versen von Numeri 12, 1 bis 8 wird etwas für die damalige Zeit Ungeheuerliches angedeutet, sozusagen **ein revolutionärer Blickwechsel**, für den es nach Meinung einiger Ausleger nur einen Grund geben kann: nämlich das Hinzutreten der kuschitischen Frau. Durch sie ergibt sich offenbar **ein anderer Blick auf Gott**.

Wie kann das sein, wenn die Kuschitin in der Gottesrede gar nicht explizit und schon gar nicht als aktiv handelnde Figur angesprochen wird? Die revolutionäre Veränderung ergibt sich nur indirekt, und zwar dann, wenn man auf die bisherige biblische Erzählung vom Blick des Mose auf Gott schaut. Wenn man also diese Erzählung mit anderen vergleicht, die uns von früheren Begegnungen mit Gott berichten. Denn Numeri 12,1ff. ist ja nicht der einzige und schon gar nicht der geschichtlich erste Text, der von der Begegnung Gottes mit Mose handelt. Andere Stellen in der Tora legen sehr viel Wert darauf, dass Gott mit Mose zwar von Mund zu Mund redet, sogar in der Wolkensäule selbst mit ihm kommuniziert, er sich ihm aber nicht von Angesicht zu Angesicht zeigt. **Der Blick auf Gott** sei ihm nicht möglich, erklärt Exodus 33 in Vers 20: „Und Gott sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Nur indirekt spiegelt sich der Glanz Gottes auf dem Angesicht von Mose.

Was aber ist geschehen, dass Numeri 12 im Vers 8 erklärt, Gott sei nun für Mose von Angesicht zu Angesicht sichtbar? Wie ist dieser **andere Blick** möglich? Muss er nun nicht mehr sterben? Als eine mögliche, ja vielleicht einzige Erklärung bleibt die Tatsache, die im vorgeschalteten Vers 1 erwähnt wird, dass Mose von einer schwarzen Frau geheiratet wurde. So sieht es jedenfalls der Theologe Origenes in seiner Auslegung dieser Geschichte im 3. Jahrhundert nach Christus.

Modern gesprochen könnte man sagen: erst mit der Für-Wahr-Nehmung der schwarzen Frau ist die volle Gotteserkenntnis möglich, erst durch sie ergibt sich **ein anderer Blick auf Gott**. Das ist feministische Theologie, noch bevor es den modernen Feminismus gibt, es ist postkoloniale Theologie, noch bevor es den modernen Kolonialismus gibt.

Andere Theologen haben damals und in der Folgezeit viel getan, um diesen für sie verstörenden Vorgang umzudeuten. Überspitzt gesagt: Es konnte nicht sein, dass es quasi von weiblicher schwarzer Theologie abhängt, welchen **anderen Blick** wir von Gott haben. So identifizierte man die kuschitische Frau mit Zippora, der ersten Frau von Mose, von der uns Exodus 2 berichtet. Sie habe eben über einen dunklen Teint verfügt, sei aber nicht wirklich schwarz gewesen. Um das zu betonen habe man sie (aussehend wie eine) Kuschitin genannt, aber eigentlich nur Nicht-Israelitin gemeint. Oder man sprach von zwei unterschiedlichen theologischen Schulen, von denen eine den Blick auf Gott verbot und die andere ihn für denkbar hielt. Mit der schwarzen Frau habe das nichts zu tun.

Und doch blieb da dieses Ärgernis aus dem ersten Vers von Numeri 12. Es muss ja ein Sinn darin stecken, dass diese Frau überhaupt erwähnt und dabei explizit als schwarze Frau bezeichnet wird.

Nun könnten moderne Theolog:innen einfach eine historisch-kritische Rationalisierung vornehmen. Demnach behandelt der Text gar nicht ein Ereignis aus dem Leben der legendären Figur Mose, sondern versucht ein viel späteres Problem zu lösen, nämlich eines aus dem 6. und 5. Jahrhundert vor Christus. Und dieses Problem besteht in zunehmenden Mischehen von Juden mit Nicht-Israelitinnen. Das wird auch in anderen biblischen Texten erörtert, etwa im Buch Ruth mit der Beziehung von Ruth und Boas.

Numeri 12 jedenfalls würde dann jüdische Mischehen mit Nicht-Israelitinnen mit dem Verweis auf eine derartige Misch-Ehe von Mose legitimieren. *Eine* Antwort des Textes hieße dann: wenn schon Mose mit einer Kuschiterin verheiratet war, dann muss es auch in späteren Zeiten legitim sein, das gleiche zu tun, und die Stellung von deren Nachkommen sollte nicht in Frage gestellt werden. Die aufklärerische Antwort der Theologen, die diesen Text geschrieben haben, beinhaltet auch die Antwort: jüdische Nubier, schwarze Juden sollten Zugang zum Kult und zum Tempel haben. Schon das wäre eine bedenkenswert moderne Lösung gewesen, die selbst heute noch Sprengkraft hätte.

Es ist aber die Frage, ob nicht eine noch modernere Lösung im biblischen Text steckt, eine Lösung, die der schwarzen Kuschitin eine viel größere Bedeutung für einen **anderen Blick auf Gott** zukommen lässt. Und diese Bedeutung wäre dann: Erst die kuschitische Frau ermöglichte die richtige, die Diversität der von Gott geschaffenen Welt anerkennende Wahrnehmung Gottes. War Gott bis dahin nur wie in einem Spiegel zu betrachten, so sprach man nun von Angesicht zu Angesicht.

Ob diese Lesart im Sinne von 2. Korinther 3, 18 und das heißt ganz modern subjekttheoretisch gedeutet werden kann, wäre dann noch zu erörtern. Dort heißt es nämlich: *Wir alle aber spiegeln – und wir können hier getrost hinzufügen: in aller unserer Verschiedenheit - mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider.* Aber das ist eine andere Frage.

Und jetzt möchte ich mit Ihnen das gerade Erörterte anhand eines Kunstwerkes durchbuchstabieren, genauer: für wahr nehmen lernen. Denn auch in der bildenden Kunst finden wir einige Werke, die ihren **anderen Blick** auf diesen Vers im vierten Buch Mose geworfen haben. Eines dieser Bilder habe ich ausgewählt, Ihnen als Foto mitgebracht und möchte mit Ihnen gemeinsam schauen, welchen **anderen Blick** uns das Kunstwerk zeigt, was es uns überhaupt zu sehen gibt (und was nicht) und will mit Ihnen prüfen, ob dadurch auch unser eigener Blick auf Gott **ein anderer Blick** wird.

Schauen Sie zunächst in aller Ruhe auf das Bild, Sie haben nun Zeit, es sich genau anzuschauen. Was und wen sehen Sie, vor allem aber, was und wen sehen Sie nicht?

Musik



Jacob Jordaens, Die kuschitische Frau des Mose,
1650, Öl/Lwd., 104x116 cm, Rubenshaus Antwerpen

Das Bild, das Sie gerade betrachten, ist im Original natürlich viel größer, etwa zehnmal größer, 104 x 116 cm groß, es ist mit Öl auf Leinwand gemalt und hängt heute im Rubenshaus in Antwerpen. Der Künstler, der es gemalt hat, heißt Jacob Jordaens, er war ein bedeutender flämischer Maler des Barock. Er lebte von 1593 bis 1678 in Antwerpen. Neben Peter Paul Rubens und Anthonis van Dyck gehört er zu den drei wichtigsten flämischen Barockmalern. Ich selbst schätze ihn, weil auf seinen Werken oft Details zu finden sind, die eine scheinbar vertraute biblische Szene noch einmal wieder fraglich werden lassen. Er ermöglicht so einen **anderen Blick** auf eine Erzählung.



Wie ist der Maler bei diesem Bild vorgegangen? Er malt zunächst einmal die zentrale Figur Mose, aber es ist kein weißer flämischer Bürger des 17. Jahrhunderts, sondern er porträtiert einen jüdischen Mitbürger. Und er malt ihn nicht herabsetzend, sondern ganz in der Tradition der anderen Porträts von Bürgern, die er damals gemalt hat. Er stilisiert ihn aber auch nicht als heilige Figur, sondern stellt ihn sehr sympathisch und zugleich nachdenklich als Figur mit Geschichte dar. Ihm liegt offenbar daran, die Betrachter:innen positiv von der Figur des Moses einzunehmen.

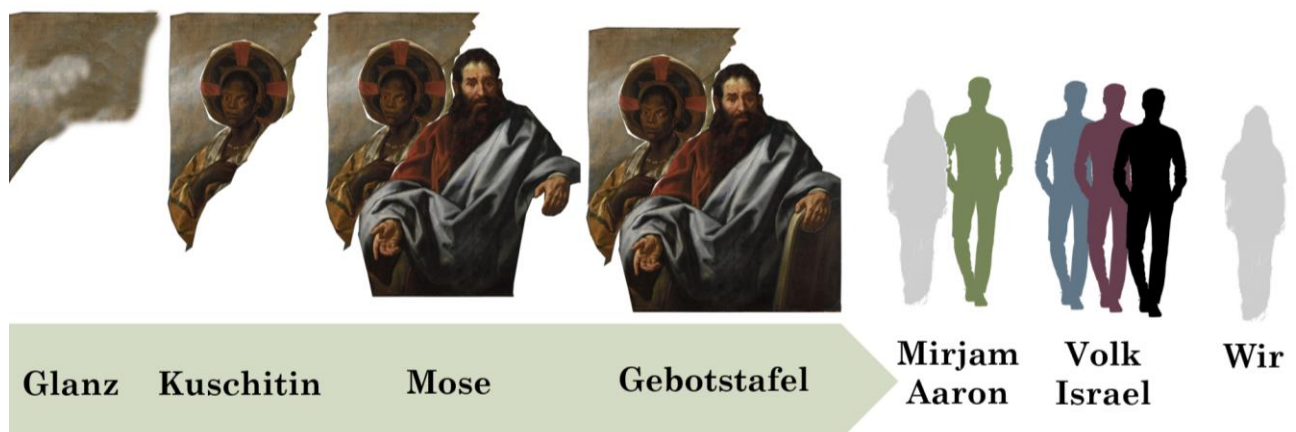
Man kann nur darüber spekulieren, woher er sein Vorbild für die kuschitische Frau hinter Mose nimmt. Ob der Künstler eine ihm bekannte schwarze Frau in Antwerpen porträtiert hat, wissen wir nicht. Es ist aber gut möglich, es gab sie jedenfalls. Jordaens stellt die Kuschitin für die Barockzeit überaus modern vor. Sie trägt einen Sonnenhut, der in der Kunst des 17. Jahrhunderts als ägyptischer Stil bekannt war. Ihr Gesichtsausdruck, so hat eine Kunsthistorikerin geschrieben, sei sowohl nachdenklich wie abgeklärt, sie blicke aber auch amüsiert auf das Geschehen vor ihr. Zugleich ist sie ein wenig genervt, und das sollte sie auch sein, schließlich fragen Aaron und Mirjam: *Was will die denn hier?* Darauf reagiert sie souverän aus sich heraus und nicht in Abhängigkeit von Mose.

Zwei Details müssen noch erwähnt werden: das ist zum einen der merkwürdige helle Glanz links hinter der Kuschitin. Er ist ziemlich auffällig und nicht unmittelbar aus Numeri 12, 1 oder den folgenden Versen abzuleiten. Wir können davon ausgehen, dass Jacob Jordaens hier auf den Glanz Gottes anspielt, der sich mit der Wolkensäule verbindet. Biblisch reden wir hier vom *kabod* Gottes. Kabod ist ein vielschichtiger Begriff, der sowohl Glanz, Herrlichkeit als auch Schwere und Gewicht andeutet. Kabod, so hat es der Theologe Rolf Rendtorff schon vor 60 Jahren beschrieben, ist Gottes Offenbarungsmittel, sozusagen seine Kommunikationsinstanz. Und das wiederum passt zum Text von Numeri 12. Der Künstler will also den mit den Menschen kommunizierenden Gott zeigen, aber eben nicht mit Gesichtszügen (wie es zuvor Michelangelo in der sixtinischen Kapelle gemacht hatte), sondern als Glanz der göttlichen Herrlichkeit.

Und dann sind da noch rechts die Gebotstafeln zu sehen, auf die Mose fast schon besitzergreifend seine Hand legt. Eigentlich ist auch das überraschend, denn es geht an dieser Stelle gar nicht um die Offenbarung der zehn Gebote, von denen ja Exodus 20 und Deuteronomium 5 berichten. Die Gebotstafeln werden im Buch Exodus in den Kapiteln 24 und 31 erwähnt und im Deuteronomium wieder aufgegriffen. In unserem Text kommen sie nicht vor, Jordaens geht es hier wohl um Mose als den authentischen Ausleger der Zehn Gebote. Und das war ja auch die Frage von Mirjam und Aaron.

Das Interessante ist, dass die beiden Gebotstafeln, die in der Bibel eine so große Rolle spielen, auf dem Bild fast im Dunkeln verschwinden. Alles Licht liegt auf dem zentralen Ehepaar. Damit wird das Geschehen im Kunstwerk von Jordaens etwas anders in den Blick genommen, als wir es zunächst dem biblischen Text entnommen haben, wo Gott betont, dass ausschließlich Mose Gottes Kommunikator ist.

All dies (also der Glanz, die schwarze Frau, der Mann Mose, die Gebotstafeln) müssen wir nun auf jene beziehen, die wir auf dem Bild gar nicht sehen, weil sie vor dem Bild bzw. vor dem dargestellten Geschehen stehen: nach der Erzählung des biblischen Textes zunächst Mirjam, Aaron und das Volk Israel, dann aber natürlich auch wir als die Betrachter:innen des Kunstwerks. Wir haben also sieben Ebenen vor uns, von denen wir vier auf dem Bild selbst sehen.



Auffällig ist zunächst, dass Jordaens die kuschitische Frau prominent zwischen den Glanz Gottes und die Figur des Mose mit den Gesetzestafeln platziert hat. Und das geschieht natürlich bewusst. Jordaens hätte ja auch eine andere Bildlösung wählen können, bei der die Kuschitin am linken Rand des Bildes steht, dann erst der Glanz Gottes zu sehen ist und im Zentrum schließlich Mose mit den Gebotstafeln am rechten Rand. Das hätte der Erzählung aus Numeri 12 Vers 1 sogar besser entsprochen. Zumindest hätte sie die Antwort offengehalten. Aber das macht er nicht. Jordaens deutet Numeri 12, 1ff. offenkundig so, dass die zehn Gebote von **Mose zusammen mit seiner schwarzen Frau** ausgelegt werden, während die um ihre Rolle besorgten Mirjam und Aaron auf dem Bild als Verkünder:innen gar nicht auftauchen, ja z.T. im Fortlauf der Erzählung sogar bestraft werden.

Eine Kunsthistorikerin hat vorgeschlagen, das Kunstwerk im Lichte des neutestamentlichen Verses 1. Korinther 13, 12 zu lesen: „*Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.*“ Persönlich würde ich das ergänzen mit dem Paralleltext aus 2. Korinther 3: „*Wir alle aber spiegeln mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider, und wir werden verwandelt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern.*“ Im Lichte dieser beiden neutestamentlichen Bibelstellen wäre es die Kuschiterin, die vom Stadium der indirekten Gotteserkenntnis zur direkten Gottesbegegnung führt. Und das stimmt auch mit der Platzierung überein, die der Künstler Jacob Jordaens den einzelnen Figuren zukommen lässt.

Zusammenfassung

Der Text von Numeri 12, 1ff. konfrontiert uns mit dem Umstand, dass die biblische Figur des Mose mit einer Schwarzafrikanerin, einer Frau aus Kusch, dem heutigen Äthiopien verheiratet war. Die Frage, die der Text stellt, lautet: was bedeutet diese Frau für die Gotteserkenntnis? Und die indirekt zu erschließende Antwort lautet: sie erst befähigte Mose Gott überhaupt sehen, nicht einen anderen, sondern überhaupt erst einen Blick auf Gott zu werfen.

**Ohne anderen Blick auf die Menschen,
d.h. ohne Wahrnehmung der Kuschitin
keine Visio Dei, keine Gottessicht.**

Nur muss das dem biblischen Text durch vergleichende Lektüre entnommen werden.

Das Kunstwerk von Jacob Jordaens hilft uns, diese Einsicht in die Logik der biblischen Texte nicht nur schneller zu gewinnen, indem es uns eine zentrale Erkenntnis direkt vor Augen führt, sondern auch, es eindrücklicher in Erinnerung zu behalten. Es sagt den Betrachter:innen vor dem Bild, dass auch sie die ganze Diversität der Menschheit wahrnehmen müssen, die Frauen, die schwarzen Menschen, die nicht zur eigenen Nationen gehörenden Menschen, die queeren Menschen, eben alle Menschen, die mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn widerspiegeln.

Der andere Blick, um den es hier in dieser Reihe der Mittagskirche geht, ist kein vertrauter Blick, es ist auch für heutige Zeiten und Diskussionen ein revolutionärer Blick, ein Blick, der sich aus nur einem Vers der Bibel ergibt, aber der in höchst moderner Weise Gott und die Welt neu sehen lernt.